

Transkulturalität: gender- und bildungshistorische Perspektiven.

Zur Einführung in den Band

WOLFGANG GIPPERT, PETRA GÖTTE, ELKE KLEINAU

Die Themenfindung des vorliegenden Bandes basiert auf der Beobachtung, dass sich in jüngster Zeit in den Sozial- und Kulturwissenschaften zahlreiche Umorientierungen, Perspektiverweiterungen und Neuausrichtungen vollzogen haben. Dieser Prozess äußert sich in einer nahezu unübersehbaren Flut von Publikationen, in regen Tagungsaktivitäten, zahlreichen neuen Studiengängen sowie in kontrovers geführten Fachdiskursen. Zu den viel versprechendsten Ansätzen zählen transnationale und transkulturnelle Forschungsperspektiven. Sie stellen die Erklärungskraft statischer Modelle von Gesellschaft, Nation und Kultur in Frage. Mit einem Fokus auf Migration, Mobilität und den damit verbundenen Transformationsprozessen thematisieren sie vielfältige soziale Beziehungen und Vernetzungen, gegenseitige Wahrnehmungen und wechselseitige Durchdringungen über politische, nationale und kulturelle Grenzziehungen hinweg. Angelegt durch postkoloniale Studien und Theorien¹ versucht etwa eine jüngere Generation von Historikerinnen und Historikern gegenwärtig unter dem Label »Transnationale Geschichte« einen Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft herbeizuführen. Der traditionellen, nationalstaatlich orientierten Geschichtsschreibung stellen sie eine globale Verflechtungsgeschichte gegenüber und wollen damit einer Entnationalisierung historischer Fragestellungen Vorschub leisten.² Ausgangspunkt dieses Ansatzes

1 | Gute Einführungen in postkoloniale Ansätze bieten Bhabha 2000; Castro Varela/Dhawan 2005; Conrad/Randeria 2002; Dietze 2005.

2 | Zur theoretischen Verortung vgl. stellvertretend Budde/Conrad/Janz 2006; Conrad/Eckert/Freitag 2007; Osterhammel 2001. Kritik gibt es von den

ist die Annahme, dass es sich bei der ›Globalisierung‹ keineswegs um ein rein postmodernes Phänomen handelt, sondern um einen jahrhundertealten Makroprozess, der weder linear verlaufen noch abgeschlossen ist.

Ähnliche Argumente finden sich in den interdisziplinär geführten Diskursen um den Kulturbegriff sowie um die Frage nach der tatsächlichen Verfasstheit von Kulturen – Diskussionen, die sich seit den letzten fünfzehn Jahren zunehmend dynamisiert haben. Ältere, essentialistische Kulturkonzepte, die auf statischen Vorstellungen von sozialer Homogenität beruhen, haben sich längst als unhaltbar erwiesen, da sie etwa regionalen oder sozialen binnenkulturellen Differenzierungen keinesfalls gerecht werden. Das gegenwärtige Verständnis, das sich im Rahmen des ›cultural turn‹ entwickelt hat, geht von einer prinzipiellen Offenheit, Heterogenität, Pluralität und Mobilität von Kultur aus. Diese Sichtweise äußert sich in neuen bzw. neu aufgelegten Konzepten und Begrifflichkeiten wie ›Hybridisierung‹, ›Travelling Cultures‹, ›Plural Societies‹, ›Kreolisierung‹ sowie im Begriff der ›Transkulturalität‹.

›Transkulturalität‹

Das Transkulturalitätskonzept ist in der deutschen Diskussion maßgeblich von dem Kulturphilosophen Wolfgang Welsch seit den 1990er Jahren theoretisch entfaltet worden. Es fußt auf der These, dass sich weder gegenwärtige noch vergangene Kulturen mit den Vorstellungen und Begriffen erfassen und beschreiben lassen, wie es die traditionellen Entwürfe geschlossener und einheitlicher Nationalkulturen suggerieren. Insbesondere grenzt sich Welsch von dem wirkmächtig gewordenen Kulturbegriff im Sinne Herders ab, der ein in sich geschlossenes ›Kugelmodell‹ von Kultur entwickelte. Diesem Modell liegt *erstens* eine essentialistisch-ethnische Fundierung zu Grunde, indem ›Kultur‹ unter Rückgriff auf ein vermeintliches ›Volkswesen‹ definiert wird. Es zielt *zweitens* auf eine soziale Vereinheitlichung seiner ›Insassen‹ ab und entwickelt damit Vorstellungen von ›kultureller Reinheit‹. *Drittens* setzt dieses Modell die Abgrenzung gegenüber ›anderen‹ Kulturen bzw. ›Nationen‹ konstitutiv voraus. Die Wirkmächtigkeit dieser Konstruktionen äußert sich beispielsweise in der nach wie vor weit verbreiteten Annahme, dass die kulturelle Formation eines Individuums etwas mit seiner Nationalität oder Staatsangehörigkeit zu tun haben müsse. Zugespitzt – so das Fazit Wolfgang Welschs – sei

Grunden der historischen Zunft, etwa von Hans-Ulrich Wehler, der die empirische Basis der ›transnationalen Geschichte‹ sowie die begriffliche Stringenz des Ansatzes stark anzweifelt (vgl. Wehler 2006).

dieses klassische Modell hochgradig imaginär, fiktiv und seiner Struktur nach »kultur-rassistisch« (Welsch 1995: 90).

Mit seinem Transkulturalitätskonzept versucht Welsch, kulturelle Homogenitätsmythen in Form wohlabgegrenzter Kugeln oder Inseln zu dekonstruieren. Kulturen – so seine These – »[...] sind intern durch eine Pluralisierung möglicher Identitäten gekennzeichnet und weisen extern grenzüberschreitende Konturen auf« (ebd.: 84). Damit ist zum einen die innere Komplexität moderner Gesellschaften angesprochen, die infolge *eigenproduktiver* Differenzierungen und Autonomisierungen unterschiedliche Lebensformen und Kulturen umfassen. Die ›ethnische Multikulturalität‹, von der man in Sachen Multikulturalismus in aller Regel spricht, mache nur einen Teil der faktischen Multikulturalität moderner Gesellschaften aus (vgl. ebd.: 87). Zum anderen verweist Welsch auf die äußere Vernetzung von Kulturen: Binnenkulturelle Lebensformen enden nicht an den Grenzen der Nationalstaaten; sie überschreiten diese, sind hochgradig miteinander verflochten und durchdringen einander.

Transkulturalität vollziehe sich jedoch nicht nur auf der Ebene der Kulturen und Lebensformen, sondern sie dringe bis in die Identitätsstrukturen der Individuen hinein: Wir seien ›kulturelle Mischlinge‹ (ebd.: 98) – lautet die Feststellung, mit der Welsch auf den Begriff der ›Hybridität‹ als eine Schlüsselkategorie der neueren Kulturwissenschaften verweist.³

Kultureller Austausch, wechselseitige Durchdringung, ethnische und kulturelle Vielfalt sind weder ausschließlich moderne noch rein ›westliche‹ Erscheinungen – was in den gegenwärtigen Globalisierungsdebatten

3 | ›Hybridität‹ ist jedoch nicht einfach gleichzusetzen mit ›Vermischung‹ oder kultureller Vielfalt, auch wenn im Forschungsdiskurs der Begriff oft in dieser Form – zumeist mit einem Verweis auf Homi Bhabha – verwendet wird. Das Konzept geht zurück auf den russischen Philosophen und Linguisten Michail Bachtin, der auf die Möglichkeit der Sprache hinweist, ›innerhalb ein und desselben Satzes zwei gegensätzliche Stimmen zu Wort kommen zu lassen, die sich gegenseitig ironisieren bzw. demaskieren‹ (Ackermann 2004: 148). Bachtin differenziert zwischen ›intentionaler‹ und ›organischer‹ Hybridität, wobei der erste Begriff einen Prozess bezeichnet, der »[...] die Macht hinterfragt und den herrschenden Diskurs dekonstruiert« (ebd.: 149). Der zweite Begriff beschreibt den Vorgang der kulturellen Amalgamation, der eintritt, sich jedoch weitgehend unbewusst vollzieht. Mit seinem Begriff des ›kolonialen Mimikry‹ greift Bhabha auf den ersten Teil dieses ›dialektischen Modell[s] kultureller Interaktion‹ (ebd.: 149) zurück. Damit ist eine Form des Nachahmens kolonialer Kultur gemeint, um diese – sozusagen subversiv – zu transformieren. Liegt der Focus auf der kulturellen Verschmelzung, wird ausschließlich auf den zweiten Teil des Modells rekurriert.

oftmals übersehen wird. Es handelt sich dabei um universale, überzeitliche Phänomene, die sich in vorindustriellen Gemeinschaften ebenso finden wie in komplexen, postmodernen Gesellschaften. Sowohl in historischer als auch in kulturvergleichender Sicht bildet Transkulturalität als ›Kulturvermischung‹ vermutlich eher die Regel als die Ausnahme, haben doch Migrationsbewegungen, Kriege und Eroberungen, Handelsbeziehungen und symbiotische gesellschaftliche Systeme aller Art seit jeher das ›Eigene‹ mit dem ›Fremden‹ konfrontiert (vgl. Ackermann 2004: 142). Die Forschungslandschaft, in der sich gegenwärtig an der sozial- und kulturgeschichtlichen Rekonstruktion wechselseitigen Austauschs und gegenseitiger Einflussnahme abgearbeitet wird, ist dementsprechend vielfältig ausgerichtet und multidisziplinär bestückt. Ein Skizze durch die bislang untersuchten Epochen und transkulturellen geographischen Räume, pluralen Gesellschaften und ›ethnischen Milieus‹, die transferierten Wissensbestände und Erzeugnisse der symbolischen und materiellen Kultur, ihre Transferwege und die daran beteiligten Akteursgruppen – allein der Ansatz einer Skizze dieser vielfältigen Forschungsaktivitäten würde den hier gesetzten Rahmen sprengen⁴, zumal mit dem Verweis auf kulturellen Austausch und kultureller Vermischung erst eine Seite der Medaille transkultureller Situationsbeschreibungen beleuchtet ist: »Die Geschichte der Transkulturalität« – stellen Michael Göhlich u.a. fest – »ist auch eine Geschichte der Gewalt in ihren verschiedenen Formen« (Göhlich u.a. 2006a: 9). Gerade das ›lange‹ 19. Jahrhundert, das den zeitlichen Schwerpunkt dieses Sammelbandes bildet, bietet neben unzähligen Beispielen für eher zwanglosen, produktiven Austausch und die Verbreitung transkultureller Muster auch historische Höhepunkte gewaltsam durchgesetzter Abgrenzungen und Okkupationen. Kulturgeggnungen können die verschiedenartigsten Resultate hervorbringen – gegenseitiges Verständnis, Aneignung und Identifikation, Bestätigungen, Neuerungen und Umorientierungen, aber eben auch Abgrenzung und Ausgrenzung, Verachtung und Unterwerfung bis hin zur Vernichtung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Theoriemodelle und Fallstudien suchen die kulturellen und strukturellen Konflikte, die in transkulturellen Situationen entstehen können, zu ergründen – etwa die Inklusions- und Exklusionsstrategien hegemonialer, nationaler Gruppierungen der sogenannten ›Aufnahmegerellschaft‹, ihre Integrationsangebote und den von ihr ausgeübten Assimilationsdruck, Diskriminierungen und Separierungen, aber auch die Optionen der als

4 | Statt vieler seien exemplarisch einige Studien neueren Datums genannt: Bauerkämper/Bödeker/Struck 2004; Conrad 2006; Conrad/Osterhammel 2004; Espagne/Middell 1999; Hirschhausen 2006; Muhs/Paulmann/Steinmetz 1998.

›fremd‹ wahrgenommenen ›Anderen‹ zwischen Abschottung, wechselseitigem Austausch, partieller oder möglichst vollständiger Anpassung. Das Themenpektrum, die theoretischen Zugänge sowie der Quellen- und Literaturbestand sind entsprechend weit gefächert.⁵ Die Bandbreite reicht von Studien über Rassismus und Xenophobie, über Arbeiten zur Migrations-, Flüchtlings- und Reiseforschung zu Untersuchungen über Außenseiter/innen, Minderheiten und Randgruppen bis hin zu jenen Arbeiten, die sich mit den Konstruktionen und Imaginationen, den Vorstellungen über das ›Fremde‹ im Kontext von Exotismus und Kolonialismus, Orientalismus und (neuerdings) Okzidentalismus beschäftigen.⁶ Obwohl sich die jeweiligen Wissenschaftsdisziplinen in ihrer Blickrichtung auf soziale und kulturelle Phänomene unterscheiden, verbindet sie eine erkenntnisleitende Fragestellung, die sich als ›roter Faden‹ auch durch die Beiträge des vorliegenden Bandes zieht: die Frage nach den Repräsentationen des jeweils ›Eigenen‹ bzw. ›Fremden‹ sowie nach den Asymmetrien dieses Verhältnisses (vgl. Ackermann 2004: 141).

›Eigenes‹ und ›Fremdes‹

›Fremdheit‹ als das Beziehungsverhältnis zwischen dem ›Eigenen‹ und dem ›Fremden‹ stellt ein anthropologisches Grundverhältnis dar. Solange menschliche Gesellschaften existieren, unterhalten sie Beziehungen zueinander, kommt es zu Entlehnungen und Entleihungen, Annexionen und Abstoßungen, zu wechselseitigen Nachahmungen und Anpassungen: »Die Identität des Einzelnen wie der Gruppe«, stellt Michael Wimmer fest, »erwächst dabei aus der Differenz und Abgrenzung, mehr noch, eine Kultur entwickelt sich nur mittels ihrer Kontakte zu anderen, so dass man sagen kann, dass diese Beziehung der Interkulturalität für jede Kultur konstitutiv ist« (Wimmer 1997: 1066). Damit ist allerdings noch nicht ausgesagt, *was* jeweils als fremd wahrgenommen und *wie* es erfahren wird. Schon der Versuch einer näheren inhaltlichen Bestimmung des ›Fremden‹ oder ›Fremdartigen‹ wirft erhebliche Probleme auf. Ob etwas als fremdartig erlebt und mit welchen Bewertungen es konnotiert wird, variiert je

5 | Einen profunden Forschungüberblick zur kulturwissenschaftlichen Fremdhheitsforschung bis Anfang der 1990er Jahre bietet Wierlacher 1993 (vgl. auch Schäffter 1991 sowie Wimmer 1997). Den neueren Forschungsstand spiegelt u.a. der von Bremshey u.a. 2004 herausgegebene Sammelband wider.

6 | Zu den letztgenannten Themenbereichen vgl. etwa Bechhaus-Gerst/Gieseke 2006; Berman 1997; Dietze 2006; Eggers u.a. 2005; Kundrus 2003; Said 1981; Wolter 2005.

nach Situationsdefinitionen, Deutungsmustern und Ordnungsleistungen. Menschen sehen ›fremde‹ Kulturen immer durch den Filter ihrer eigenkulturellen Vorverständnisse, denn die Begegnung mit dem ›Fremden‹ bedingt eine vorhergehende Selbstverortung, eine ›kulturelle Zentriertheit‹, die es dem Individuum ermöglicht, das Unbekannte wie auch das ›Andere‹ als von ihm unterschieden wahrzunehmen und zu beurteilen. Das ›Fremde‹, so Alois Wierlacher, sei darum als »das aufgefasste Andere«, als Ergebnis der Interpretation von Andersheit und Differenz zu definieren (Wierlacher 1993: 62). ›Fremdheit‹ ist demnach keine Eigenschaft von Dingen oder Personen, und das ›Fremde‹ ist nicht eine einfache Gegebenheit, sondern eine Konstruktion des Subjekts, eine Abgrenzungsmaßnahme, die Johannes Fabian mit dem Begriff des ›Othering‹ umschrieben hat (vgl. Fabian 1995). Das Verstehen des ›Anderen‹ als ›Fremden‹ wird von der kulturwissenschaftlichen Fremdhheitsforschung grundsätzlich als Tätigkeit verstanden, die auf Akten des Selbstverständens, der Selbstauslegung beruht, und zwar derart, »[...] dass die Art und Weise, in der wir die Anderen ›machen‹ gleichbedeutend ist mit der Art und Weise, in der wir uns selbst machen« (Siebert 1998: 48).

›Fremdheit‹ ist ein ambivalentes Phänomen, das gleichermaßen Faszination wie auch Bedrohung auslösen kann – je nach individueller oder kulturell geprägter Einstellung: »Je geschlossener die Selbst- und Weltdeutungen und Sinnssysteme [allerdings] sind, desto weniger Raum lassen sie dem Fremden« (Wimmer 1997: 1068).

›Intersektionalität‹

Die Konstruktionen des ›Eigenen‹ am ›Anderen‹ werden gegenwärtig vermehrt auch unter geschlechterkritischer Perspektive thematisiert. Generell sucht und findet die sozial- und kulturwissenschaftliche Genderforschung Anknüpfungspunkte an das Paradigma der Transkulturalität (vgl. Mae 2007), zumal in dem Ansatz von Wolfgang Welsch weder die Problematik der Machtverteilung in unterschiedlichen transkulturellen Strukturen noch die Dimension der Geschlechterverhältnisse berücksichtigt sind (vgl. Saal 2007: 23). Soziale Ordnungen wurden und werden auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichen Kontexten hergestellt und legitimiert, wobei alle gesellschaftlichen Gruppen, die an diesem Prozess beteiligt sind, permanent kulturelle Differenz konstruieren und reproduzieren – über Klasse, Schicht, Ethnizität, Nation, Religion, Alter, Geschlecht und andere Kategorien. Gender als soziale und kulturelle Konstruktion sowie als grundlegende Differenzsetzung verändert sich in sich wandelnden gesellschaftlich-historischen Kontexten und kann deshalb nicht losgelöst von

anderen Faktoren betrachtet werden. Die Verflechtung der Kategorie Geschlecht mit anderen Differenzierungskategorien wird zwar seit den Anfängen der Frauen- und Geschlechterforschung thematisiert, aber erst in den letzten Jahren unter den Begriff ›Intersektionalität‹ gefasst (vgl. Dietze 2001; Tißberger u.a. 2006; Walgenbach u.a. 2007; Knapp 2008). Durch die Verknüpfung von Kultur- und Genderforschung, so die Annahme, können einerseits verschiedene Differenzsetzungen, die die Ungleichheitsstrukturen nahezu aller Gesellschaften prägen, in ihrer Wechselwirkung sichtbar gemacht werden. Andererseits lässt sich aus der Verbindung von Gender mit anderen Zugehörigkeits- und Abgrenzungskategorien eine geschärzte Perspektive auf die Verflechtung unterschiedlicher Identitätskonstruktionen erwarten – zumal wenn Identität im oben erwähnten Sinne als Aushandlungsprozess zwischen Selbstpositionierungen und Fremdzuschreibungen verstanden wird.

Bildungshistorische Perspektiven

Auch in *geschlechterhistorischer* Perspektive hat die Genderforschung als quer liegender Wissenschaftsbereich beachtliche Ergebnisse zu Tage gefördert. Anhand der Verknüpfung von ›Nation‹ und ›Geschlecht‹ als zentrale Differenzierungs- und Identitätskategorien der Moderne ist beispielsweise herausgearbeitet worden, wie Prozesse der Nationalisierung der Geschlechter wie auch die ›Vergeschlechtlichung‹ von Nationen und Nationalitäten verlaufen bzw. verliefen.⁷ Im ›Projekt Nation‹ wurden Frauen und Männer über ihr Geschlecht definiert, in verschiedenen politischen, sozialen und kulturellen Räumen der Nation positioniert und mit unterschiedlichen nationalen Identitäten versehen.

Die Konstruktion und Verschränkung von Kultur, Geschlecht und ›Rasse‹ ist vor allem in den neueren, genderorientierten Studien zum deutschen Kolonialismus nachgewiesen worden.⁸ Auf den unterschiedlichen Ebenen der Kolonialpolitik, kolonialer Diskurse wie auch im Bereich der Kolonialphantasien zeigt sich etwa, dass die »Konstruktionen des rassifizierten Anderen immer auch eine rassifizierte, weiße Selbstkonstruktion

7 | Zur theoretischen Verschränkung der beiden Kategorien vgl. Mae 2004 und vor allem Yuval-Davis 2001. Zahlreiche Einzelfallstudien zur Politisierung des weiblichen Geschlechts im 19. und frühen 20. Jahrhundert finden sich in dem von Ute Planert 2000 herausgegebenen Sammelband. Einen neueren Literatureinblick bietet Gippert 2006.

8 | Vgl. etwa Dietrich 2004, 2007; Gippert/Kleinau 2006; Kleinau 2000; Walgenbach 2003, 2005; Schneider 2003.

beinhalte[n]« und mit einer nationalen, geschlechtlichen und ›rassischen‹ Identität in Wechselbeziehung stehen (Dietrich 2007: 376). Eine transkulturelle Genderforschung vermag die komplexen Verflechtungen unterschiedlicher Differenzierungskategorien auch unter bildungshistorischer Perspektive in den Blick zu nehmen.

Der ›mainstream‹ bildungshistorischer Forschung hat transkulturelle und intersektionelle Ansätze und Fragestellungen bislang allenfalls randständig zur Kenntnis genommen.⁹ Das mag erstaunen, weisen doch die hier angesprochenen Theoriekonzepte und Orientierungen auf genuin erziehungswissenschaftliche Fragestellungen hin, zumal wenn es sich um individuelle und kollektive Identitätsbildungsprozesse als einen, wenn nicht *den* zentralen pädagogischen Gegenstand handelt. Zwar hat die Historische Pädagogik noch im letzten Jahrhundert ihre bedeutsamen Paradigmenwechsel von der ›klassischen‹ Ideen- und Institutionengeschichte über eine Sozialgeschichte der Erziehung und Bildung hin zu einer alltags- und subjektorientierten historischen Sozialisations- und Bildungsforschung vollzogen und neben klassen-, schicht-, milieu- und generationsspezifischen Fragestellungen auch genderhistorische Perspektiven entwickelt. Es bleibt jedoch festzuhalten: Auch Bildungsgeschichte wird – zumindest in Deutschland – vorrangig als *nationale* Geschichte konzipiert und geschrieben; erweiterte Perspektiven erschöpfen sich nur allzu oft in einem ›internationalen Vergleich‹. Dabei zeigt allein das thematische Spektrum, das die Autorinnen und Autoren dieses Bandes entfalten, welcher Gewinn eine Hinwendung zu kulturwissenschaftlichen Fragestellungen für die Bildungsgeschichte in Aussicht gestellt werden kann. Der ›intersektionale‹ Blick auf die Geschichte eröffnet zudem der Historischen Bildungsforschung einen neuen, reichhaltigen Quellenfundus, der weitgehend noch seiner Erschließung harrt. Auch hierfür liefern die nachfolgenden Beiträge zahlreiche Anregungen. Ausgewertet werden unter anderem zeitgenössische Zeitschriften, Reise- und Forschungsberichte, frühe ethnographische Aufzeichnungen, Ratgeberliteratur, Briefe, Lebensläufe, autobiographisch inspirierte Romane, fiktionale Literatur und Fotografien. Gerade letztere wurden in kulturgeschichtlichen Studien in der Regel zur Ausschmückung und Illustration von geschriebenem Text verwendet. Fiktionale Quellen hingegen spielen in der bildungshistorischen Forschung

9 | Immerhin liegt ein Sammelband vor, der die pädagogische Relevanz transkultureller Fragestellungen in der Erziehungswissenschaft ausdrücklich thematisiert (vgl. Göhlich u.a. 2006b). Innerhalb der Erziehungswissenschaft hat vor allem die Interkulturelle Pädagogik transkulturelle und intersektionelle Ansätze aufgegriffen; ihr fehlt aber weitgehend eine historische Perspektive auf ihre Gegenstände.

bisher eine marginale Rolle. Dabei werden in Romanen, Dramen, in Lyrik und – wie in diesem Band gezeigt – auch in Theaterstücken Diskurse über ›Eigenes‹ und ›Fremdes‹ entfaltet, wird über Zugehörigkeit und Ausschließung verhandelt.

Das erste Kapitel umfasst Beiträge, die *Intersektionalität und Critical Whiteness* thematisieren. *Gabriele Dietze* diskutiert in ihrem Artikel am Beispiel deutscher Migrationsverhältnisse, wie unterschiedlich Macht und Subalternität in weiblichen Individuen positioniert sein können und welche Möglichkeiten machtsensibler Hegemonie(selbst)kritik das Intersektionalitätskonzept eröffnet. *Katharina Walgenbach* und *Nicole Schröder* zeigen in ihren Beiträgen, wie ›Whiteness‹ als kritisches Paradigma für die historische Geschlechter- und Bildungsforschung fungieren kann. Die kritischen ›Whiteness Studies‹ verweisen darauf, dass die Konstruktionen des kulturell, ethnisch oder ›rassisches› ›Anderen‹ immer auch der ›weißen‹ Selbstaaffirmation dienen. Am Beispiel der Zeitschrift »Kolonie und Heimat«, die vom ›Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft‹ herausgegeben wurde (Walgenbach), sowie der ›true womanhood‹, dem dominanten WeiblichkeitSENTWURF in den USA des 19. Jahrhunderts (Schröder), wird die enge Verflechtung von Gender, *race* und nationalen Identitätsentwürfen verdeutlicht, die zugleich eine Ausgrenzung anderer sozialer, kultureller und ethnischer Gruppen bewirkte.

Im zweiten Kapitel *Ambivalente Begegnungen: Außereuropäische Erkundungen des ›Anderen‹* wird anhand verschiedener Beispiele expliziert, wie Pioniere kolonialer Begegnungen Wissen über andere Menschen und Kulturen erzeugten: *Anke Kattner* analysiert die zwischen 1790 und 1795 erschienenen Reiseberichte Le Vaillants aus dem ›Inneren‹ des afrikanischen Kontinents. Die Berichte dienen einerseits als Quelle für die Wirkung und kognitive Bewältigung kolonialer Situationen; andererseits verdeutlichen sie, wie schon in der frühen Begegnung mit dem ›Anderen‹ Formen der stereotypen Verhärtung des Wissens und der Einordnung des ›Anderen‹ in bestimmte, positiv oder negativ konnotierte Schemata angelegt waren. Im Mittelpunkt des Beitrags von *Pia Schmid* steht der Herrnhuter Missionar John Heckewelder, der ausführliche und differenzierte Darstellungen über die nordamerikanischen Delaware-Indianer verfasst hat. Die Autorin geht der Frage nach, wie sich Indianer und Missionare in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Pennsylvania wechselseitig kulturell beeinflussten. *Elke Kleinau* analysiert in ihrem Beitrag das Reisetagebuch eines demokratisch gesinnten deutschen Adeligen, der in den Jahren 1825/1826 in die Vereinigten Staaten von Amerika reiste. Obwohl selbst nicht frei von ›rassischen‹ Stereotypisierungen, weicht seine anfängliche Begeisterung für die junge republikanische Nation zunehmend einer kritischen Distanz, je mehr er sich mit Fragen von ›Rassenzugehörigkeit‹, Sklavenhaltung und Sklavenhandel konfrontiert sah.

Die Erziehungs- und Bildungsarbeit in transkulturellen Räumen erweist sich als ein ebenso wenig erforschtes Feld wie die Frage nach einem möglichen Wandel von Geschlechterrollen und -verhältnissen an diesen Orten. Im dritten Kapitel des Bandes *Institutionelle Vernetzungen und Kulturtransfer* untersucht Julianne Jacobi Lehrerinnen und Lehrer an Schulen von deutschsprachigen Einwanderern in den USA (1840–1918). Sie geht der Frage nach den Abgrenzungs- und Identifikationsprozessen dieser Personengruppe nach und arbeitet heraus, wie Lehrerinnen und Lehrer in ihrem Berufs- und Bildungsverständnis in je spezifischer Weise auf die Situation der Einwanderungsgesellschaft reagiert haben. Klaus Dittrich entfaltet in seinem Beitrag die These, dass die republikanische Grundschule Frankreichs, wie sie ab den 1880er Jahren eingeführt wurde, in erheblichem Maße an US-amerikanische Erfahrungen anknüpfte. Die Analyse von Berichten, die im Kontext von Weltausstellungen als eine der wenigen globalen Institutionen des 19. Jahrhunderts angefertigt wurden, zeigt auf, dass sich die französischen Beobachter besonders für die demokratischen Grundlagen des amerikanischen Grundschulsystems begeisterten. Wolfgang Gippert zeichnet nach, wie deutsche Lehrerinnen, die um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nach Großbritannien reisten, als Kulturvermittlerinnen fungierten. Indem sie in Fachzeitschriften über ihre Erfahrungen im englischsprachigen Bildungswesen berichteten, produzierten sie ›Wissen‹ über die ›Fremde‹ und belebten den zeitgenössischen Diskurs über Mädchen- und Frauenbildung in Deutschland. Kulturtransferprozesse werden auch im Beitrag von Kerstin Wolff thematisiert, und zwar im Kontext der internationalen Frauenbewegung. Am Beispiel des Abolitionismus, jener in den 1860er Jahren in Großbritannien ins Leben gerufenen internationalen Bewegung zur Abschaffung der Reglementierung der Prostitution, wird nachgezeichnet, welche nationalen und institutionellen Bedingungen erfüllt sein mussten, um an eine internationale Bewegung anknüpfen zu können: Wie gelang es, eine ›Idee‹ in Strukturen umzusetzen und sie in vorhandene Organisationen – in diesem Fall die bürgerliche Frauenbewegung Deutschlands – zu integrieren?

Aus der Migrationsgeschichte ergeben sich ebenfalls vielfältige bildungshistorische Fragestellungen – sei es im Kontext europäischer Binnenmigration, zeitweiliger Auswanderung in den ›Vorderen Orient‹ oder im Massenphänomen der transatlantischen Aus- bzw. Einwanderung. Hier gewinnt die Frage nach transnational verwobenen Familiengeschichten sowie nach dem Erhalt oder einer Neuausrichtung von kultureller Identität eine besondere Bedeutung, auch durch Langzeitperspektiven über Generationen hinweg. Den Auftakt im vierten Kapitel *Zwischen ›Heimat‹ und ›Fremde‹: Selbstpositionierungen und Repräsentationen* bildet Julia Hausers Beitrag über die Erziehungsarbeit der Kaiserswerther Diakonissen

im Osmanischen Reich (1851-1918). Neben den offiziellen Berichten über die sogenannte ›Orientarbeit‹ dienen als Quellen Egodokumente, vor allem Briefe der Schwestern an das ›Mutterhaus‹. Julia Hauser arbeitet den Widerspruch in der Kaiserswerther Missionstätigkeit heraus, der sich aus dem emanzipatorischen Selbstverständnis der Diakonissen einerseits und der Aufrechterhaltung von Hierarchien zwischen ihnen und ihren Zöglingen andererseits ergab.

In Paris stellten um 1900 Frauen und Mädchen etwa zwei Drittel der deutschsprachigen Einwanderer. Die meisten arbeiteten als Köchinnen, Erzieherinnen, Kindermädchen oder ›Mädchen für alles‹ für einige Jahre in der französischen Hauptstadt. Gemeinsam war den Frauen, dass ihr Aufenthalt durch die Hoffnung auf einen sozialen Aufstieg motiviert war. *Mareike König* rückt in ihrem Beitrag diese Akteurinnen, ihre Handlungsspielräume und ihre Netzwerke in den Mittelpunkt. Dabei geht es zum einen um Fremdheitserfahrungen und kulturellen Austausch zwischen Arbeitgebern und Dienstmädchen. Zum anderen werden Abgrenzungs- und Identifikationsprozesse, die u.a. von Vereinen, kirchlichen Einrichtungen und deutschnationalen Akteuren beeinflusst wurden, untersucht.

Petra Götte befasst sich in ihrem Beitrag mit der deutschen Auswanderung in die USA im 19. Jahrhundert. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht eine Familie, die 1851 von Pommern nach Wisconsin ausgewandert ist. Im Hinblick auf die Selbstpositionierung der Familie wird nach den Einflüssen der aus der alten Heimat mitgebrachten bäuerlichen Traditionen einerseits und den Einflüssen der amerikanischen, mittelschichtorientierten Konsumkultur andererseits gefragt. Konkret geht es dabei um die Enkelgeneration, bei der ein besonderes Bedürfnis nach Selbstvergewisserung festzustellen war. Deren Suchbewegung artikulierte sich insbesondere im Medium der Fotografie: Das bewusste Sich-In-Szene-Setzen zwischen traditionellen Handwerksgeräten und Gütern der modernen Konsumkultur kann als Indiz für die Suche nach Selbstverortung begriffen werden.

Konstruktionen von ›Eigenem‹, ›Fremdem‹ und Geschlecht untersucht *Susanne Heyn* am Beispiel der Jugendarbeit der Kolonialbewegung in der Weimarer Republik. Auch nach dem Ende der deutschen Kolonialherrschaft blieben die Kolonien als mentale und geographische Gebilde, die im Rahmen von kolonialrevisionistischen, aber auch kolonialkritischen Positionen verhandelt wurden, bedeutsam. In der Jugend sah die Kolonialbewegung die Bewahrerin und zukünftige Trägerin eines ›Deutschtums‹ bzw. einer ›deutschen Kultur‹. Am Beispiel eines kolonialen Theaterstücks zeigt die Autorin auf, wie ›weißes‹ koloniales Wissen generiert wurde und wie die Konstituierung erwachsener und jugendlicher Identitäten entlang von ›Rasse‹ und Geschlecht verlief.

Will die historische Bildungsforschung nicht in nationalen Fragehor-

zonten verharren, kann und muss sie Anregungen einer »Sozialgeschichte des Kultauraustauschs« (Espagne 1997: 310) wie einer transkulturellen, genderorientierten Geschichtsschreibung aufgreifen. Insbesondere hätte sie Anschluss an neuere Theorieansätze und -diskussionen zu suchen, neue thematische Felder innerhalb und vor allem jenseits nationaler und kultureller Grenzziehungen zu erschließen und ihre Begriffe, Kategorien und Gegenstände – Erziehung, Bildung, Identität – unter transkultureller Perspektive neu zu durchdenken.

Das Herausgeber/innteam dankt allen Autorinnen und Autoren des Bandes, anregende Anstrengungen in diese Richtung unternommen zu haben sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung.¹⁰

Literatur

- Ackermann, Andreas (2004): Das Eigene und das Fremde: Hybridität, Vielfalt und Kulturtransfers, in: Jaeger, Friedrich (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart u.a.: Metzler, S. 139-154.
- Bauerkämper, Arndt/Bödeker, Hans Erich/Struck, Bernhard (Hg.) (2004): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Bechhaus-Gerst, Marianne/Gieseke, Sunna (Hg.) (2006): Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur, Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Berman, Nina (1997): Orientalismus, Kolonialismus und Moderne. Zum Bild des Orients in der deutschsprachigen Kultur um 1900, Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Bhabha, Homi K. (2000): Das Postkoloniale und das Postmoderne, in: Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur, Tübingen: Stauffenburg, S. 255-294.
- Bremshey, Christian u.a. (Hg.) (2004): Den Fremden gibt es nicht. Xenologie und Erkenntnis, Münster: LIT.

10 | Der vorliegende Band ist im Kontext des DFG-Projektes »Nation und Geschlecht. Konstruktionen nationaler Identität in autobiographischen Zeugnissen deutscher Lehrerinnen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert« entstanden, das von 2004 bis 2008 an der Universität zu Köln durchgeführt wurde.

- Budde, Gunilla/Conrad, Sebastian/Janz, Oliver (Hg.) (2006): Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Castro Varela, Maria do Mar/Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld: transcript.
- Conrad, Sebastian (2006): Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich. München: Beck.
- Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hg.) (2002): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Conrad, Sebastian/Osterhammel, Jürgen (Hg.) (2004): Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Conrad, Sebastian/Eckert, Andreas/Freitag, Ulrike (Hg.) (2007): Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Dietrich, Anette (2004): Weiß-Sein und Geschlecht im Kontext des deutschen Kolonialismus, in: Hetzfeldt, Hella/Schäfgen, Katrin/Veth, Silke (Hg.): GeschlechterVerhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis, Berlin: Dietz, S. 93-100.
- Dietrich, Anette (2007): Weiße Weiblichkeit. Konstruktionen von »Rasse« und Geschlecht im deutschen Kolonialismus, Bielefeld: transcript.
- Dietze, Gabriele (2001): Race Class Gender. Differenzen und Interdependenzen am amerikanischen Beispiel, in: Die Philosophin 12 (23), S. 30-50.
- Dietze, Gabriele (2005): Postcolonial Theory, in: Braun, Christina v./Stephan, Inge (Hg.): Gender @ Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien, Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 304-324.
- Dietze, Gabriele (2006): Critical Whiteness Theory und Kritischer Okzidentalismus. Zwei Figuren hegemonialer Selbstreflexion, in: Tißberger u.a., S. 219-247.
- Eggers, Maureen Maischa u.a. (Hg.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster: Unrast.
- Espagne, Michel (1997): Die Rolle der Vermittler im Kulturtransfer, in: Lüsebrink, Hans-Jürgen/Reichardt, Rolf (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch Frankreich – Deutschland 1770-1815, Leipzig: Universität, S. 309-329.
- Espagne, Michel/Middell, Matthias (Hg.) (1999): Von der Elbe an die Seine. Kulturtransfer zwischen Sachsen und Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert, Leipzig: Universität.
- Fabian, Johannes (1995): Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben, in: Berg, Eberhard/Fuchs, Martin

- (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 335-354.
- Gippert, Wolfgang (2006): Nation und Geschlecht, in: Andresen, Sabine/Rendtorff, Barbara (Hg.): Geschlechtertypisierungen im Kontext von Familie und Schule, Opladen: Budrich, S. 91-103.
- Gippert, Wolfgang/Kleinau, Elke (2006): Als Lehrerin in Deutsch-Südwest. Der koloniale Blick auf das »Fremde« in Berufsbiographien von Lehrerinnen, in: Schlüter, Anne (Hg.): Bildungs- und Karrierewege von Frauen. Wissen – Erfahrungen – biographisches Lernen, Opladen: Budrich, S. 168-182.
- Göhlich, Michael u.a. (2006a): Transkulturalität und Pädagogik. Thesen zur Einführung, in: Göhlich, Michael u.a., S. 7-29.
- Göhlich, Michael, u.a.: (Hg.) (2006b): Transkulturalität und Pädagogik. Interdisziplinäre Annäherungen an ein kulturwissenschaftliches Konzept und seine pädagogische Relevanz, Weinheim/München: Juventa.
- Hirschhausen, Ulrike v. (2006): Die Grenzen der Gemeinsamkeit. Deutsche, Letten, Russen und Juden in Riga 1860-1914, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kleinau, Elke (2000): Das Eigene und das Fremde. Frauen und ihre Beteiligung am kolonialen Diskurs, in: Lohmann, Ingrid/Gogolin, Ingrid (Hg.): Die Kultivierung der Medien: Erziehungs- und sozialwissenschaftliche Beiträge, Opladen: Leske und Budrich, S. 201-218.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2008) »Intersektionality« – ein neues Paradigma der Geschlechterforschung? In: Casale, Rita/Rendtorff, Barbara (Hg.): Was kommt nach der Geschlechterforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung, Bielefeld: transcript, S. 33-53.
- Kundrus, Birthe (Hg.) (2003): Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Mae, Michiko (2004): Nation, Kultur und Gender: Leitkategorien der Moderne in Wechselbeziehung, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 620-625.
- Mae, Michiko (2007): Auf dem Weg zu einer transkulturellen Genderforschung, in: Mae/Saal, S. 37-51.
- Mae, Michiko/Saal, Britta (Hg.) (2007): Transkulturelle Genderforschung. Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Muhs, Rudolf/Paulmann, Johannes/Steinmetz, Willibald (Hg.) (1998): Aneignung und Abwehr. Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert, Bodenheim: Philo.
- Osterhammel, Jürgen (2001): Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Planert, Ute (Hg.) (2000): Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegungen und Nationalismus in der Moderne, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Said, Edward D. (1981): Orientalismus, Frankfurt a.M./Berlin/Wien: Ullstein.
- Saal, Britta (2007): Kultur in Bewegung. Zur Begrifflichkeit von Transkulturalität, in: Mae/Saal, S. 21-36.
- Schäffter, Ortfried (Hg.) (1991): Das Fremde – Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schneider, Rosa B. (2003): »Um Scholle und Leben«. Zur Konstruktion von »Rasse« und Geschlecht in der kolonialen Afrikaliteratur um 1900, Frankfurt a.M.: Brandes und Apsel.
- Siebert, Ulla (1998): Grenzlinien. Selbstrepräsentationen von Frauen in Reisetexten (1871-1914), Münster u.a.: Waxmann.
- Tißberger, Martina u.a. (Hg.) (2006): Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Critical Studies on Gender and racism, Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Walgenbach, Katharina (2003): Zwischen Selbstaffirmation und Distinktion: Weiße Identität, Geschlecht und Klasse in der Zeitschrift ›Kolonie und Heimat‹, in: Winter, Carsten/Thomas, Tanja/Hepp, Andreas (Hg.): Medienidentitäten – Identität im Kontext von Globalisierung, Köln: von Halem, S. 136-152.
- Walgenbach, Katharina (2005): »Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur.« Koloniale Diskurse über Geschlecht, »Rasse« und Klasse im Kaiserreich, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Walgenbach, Katharina u.a. (Hg.) (2007): Geschlecht als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Opladen: Budrich.
- Wehler, Hans-Ulrich (2006): Transnationale Geschichte – der neue Königsweg historischer Forschung? In: Budde/Conrad/Janz, S. 161-174.
- Welsch, Wolfgang (1995): Transkulturalität – die veränderte Verfasstheit heutiger Kulturen, in: Sichtweisen. Die Vielheit der Einheit, Weimar: Stiftung Weimarer Klassik, S. 83-122.
- Wierlacher, Alois (1993): Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe und Problemfelder, in: Wierlacher, Alois (Hg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdheitsforschung, München: Iudicium, S. 19-112.
- Wimmer, Michael (1997): Fremde, in: Wulf, Christoph (Hg.): Vom Menschen. Handbuch historische Anthropologie, Weinheim/Basel: Beltz, S. 1066-1078.

- Wolter, Stefanie (2005): Die Vermarktung des Fremden. Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Yuval-Davis, Nira (2001): Geschlecht und Nation, Emmendingen: Die Brot-suppe.